

Alte Freunde, alte Feinde II

Capitale Punin, 24. Travia 1032 BF

In der Commandantur

STEFAN T:

Die Commandantur, ein von vier wichtigen Ecktürmen flankierter Festungsbau im zentralen Stadtzehntel Tiefenbrunn, war auch für Auswärtige leicht zu finden, zumal jeder Bewohner Punins den Weg dorthin weisen konnte – wenngleich auch kaum jemand gerne diesen Ort aufsuchte, der gemeinhin für Ärger mit den Behörden stand.

Der mächtige Zinnenkranz und die rotbraune Mauerverkleidung aus grob behauenen Bossenwerk des quadratisch um einen Innenhof errichteten Gebäudekomplexes ragte hoch über den sprichwörtlich in seinem Schatten stehenden Palacios und Mietshäusern in seiner unmittelbaren Nachbarschaft auf und auf den vier Türmen wehte neben dem Almadaner Rossbanner, der Trikolore des Yaquirtals und dem Puniner Schlüsselwappen auch das Banner des amtierenden Garde-Capitans Tomasso Tosinghi – ob dessen Herkunft aus einfachsten Verhältnissen in Unter-Punin mehr ein fantasievoller, farbenfroher Wimpel als ein echtes heraldisches Wappen.

Die beiden offenbar mehr der Form halber als tatsächlich zum Wachdienst vor dem Haupteingang postierten Grünröcke waren in eine lebhafte Unterhaltung über die Ereignisse der vergangenen Nacht vertieft und ließen alle Zutrittsuchenden ohne größeres Interesse passieren – hatte man jedoch erst einmal das schattige Torhaus und das offen stehende Fallgatter passiert, fand man sich unvermittelt inmitten eines gefährlichen, wilden Tohuwabohus von mit Holzschertern und Stangen bewaffneten Frauen und Männern wieder, die keuchend und schwitzend miteinander fochten, stritten und sich gegenseitig schmerzverzerrte Schmähungen und Verwünschungen zuriefen, wann immer einer von ihnen einen harten Treffer wegstecken musste. Dass sie keine Waffenröcke, sondern lediglich grüne Stoffschärpen über normaler Alltagskleidung trugen, machte dem Eingeweihten deutlich, dass es sich bei ihnen nicht um städtische Gardisten, sondern um Dispuesti – Kämpfer der Bürgermiliz – handelte, die sich offenbar bunt gemischt aus allen vorstellbaren Bevölkerungsschichten rekrutierten. Um sich unbeschadet einen Weg durch dieses brausende Getümmel aus 40 oder 50 Kämpferpaaren zu bahnen, musste man wahrscheinlich entweder ein Offizier, ein hoher Adliger oder eine ausnehmend hübsche junge Frau respektive ein ausnehmend hübscher junger Mann sein.

Im hinteren Bereich des zum Exerzierplatz umfunktionierten Innenhofs sausten derweil Pfeile im hohen Bogen über die in diesem Bereich auffällig weniger zahlreichen Fechterpaare hinweg, die mehr oder weniger zielgenau in zwei wagenrads großen Zielscheiben aus Stroh einschlugen. Die bessere, teilweise sogar kostbare Gewandung wies einige der Bogenschützen augenscheinlich als Angehörige des Patriziats aus, während die Stockkämpfer

zumeist die farbenfrohen Kittel der Tuchmacher, Färber und Steinmetze trugen.

Von der ringsum verlaufenden Loggia im ersten Stockwerk verfolgte ein halbes Dutzend echter Stadtgardisten amüsiert und feixend die Kampfübungen ihrer potentiellen Hilfstruppe, für die sie einiges an Hohn und Spott und selten gut gemeinten Ratschlägen übrig hatten.

Vor den von einem Schild ausgewiesenen Uffizien hinter dem Nebeneingang des Hauptgebäudes hatte sich trotz der frühen Morgenstunde bereits eine Schlange von drei Personen gebildet, die ebenfalls den Fechtenden zusahen, während sie auf ihren Aufruf durch einen der Schreiber der Commandantur warteten, die aber bislang offenbar noch nicht einmal ihre Arbeit aufgenommen hatten.

Ein anerkennendes Gemurmel erhob sich in diesem Moment im hinteren Bereich des Innenhofs, als einer der vornehm gewandten Bogenschützen in schneller Folge und offenbar ohne großes Zielen fünf Pfeile hintereinander in immer gleicher Flugbahn im Zentrum der Zielscheibe versenkte.

„Gut gemacht, Tournaboni!“, trat in diesem Augenblick jener schnauzbärtige, von Brandnarben gezeichnete Offizier der Stadtgarde aus dem Haupthaus, der Alina, Peron und Lanvolo am gestrigen Tage in Pendulum befragt hatte. „Du schießt, als hätten dich die Spitzohren im Wald großgezogen! Wenn du genauso gut fechten könntest und weniger um deine Frisur und zarte Haut besorgt wärst, könntest fast noch ein brauchbarer Soldat aus dir werden!“

Der Angesprochene wurde rot vor Verlegenheit oder Wut, während der Offizier mit einem unmissverständlichen Fingerzeig die gaffenden Gardisten aus dem ersten Stock zu sich in den Hof herab befahl.

ANDREA S:

Nach einem kleinen Frühstück, dass Alina nur sehr einsilbig eingenommen hatte, machten sich die beiden auf den Weg zur Commandatur. Da seine Familia hier in der Stadt ein Haus hatte, kannte Lanvolo den Weg. Immer wieder betrachtete er Alina von der Seite. Ihre Geschichte lag ihm immer noch im Ohr. Wer sie wohl wirklich war? Sie hatten sich aber darauf geeinigt, nichts davon zu erwähnen, dass sie in Wirklichkeit eine andere war. Warum auch, was sollte sie sagen, wer sie sei? Lanvolo verlangsamte seine Schritte als er das Gebäude sah, welches Ziel ihres Weges war. „So, nun mögen die Götter geben, dass hier ihre Gerechtigkeit herrsche.“ Aufmunternd nickte er Alina zu und trat durch das Torhaus, blieb jedoch sofort nach ein paar Schritten stehen, um nicht zwischen die kämpfenden Leiber zu geraten. Ruhig versuchte er sich einen Überblick zu verschaffen. „Ich schätze, wir müssen versuchen, dort hinüber zu gelangen, ohne von einem Schwert oder Stecken erschlagen zu werden.“ Mit diesen Worten bahnte er sich seinen Weg am Rande der Kämpfenden vorbei, wobei er eine Hand an den Degen legte und Alina nach vorne abschirmte. Den ein oder anderen Kämpfenden wies ein scharfer Blick in die Schranken, so dass man den beiden Platz machte, andere schob Lanvolo zur Seite, immer darauf achtend, nicht zwischen die jeweiligen Kämpfer zu kommen. So näherten

sie sich langsam der Schlange mit den drei Personen, die bereits warteten. Dort angekommen, versicherte sich Lanvolo, dass auch Alina wohlbehalten war. Dann schaute er sich das Getümmel mit einem Grinsen an. „Motiviert sind sie ja, das muss man ihnen lassen.“

PETER:

Alina schaute sich das Treiben mit skeptischem Blick an, erwiderte danach aber Lanvolos Grinsen. Schnell schaute sie sich um, damit niemand die nachfolgende Bemerkung mitbekam: „Ja, aber seht Ihr den Mann dahinten? Den mit dem roten Haar und den Sommersprossen?“

Alina deutete unmerklich auf einen der Kämpfer. „Wenn er so weitermacht, verletzt er entweder sich selber oder seinen Nebenmann.“

Dann blickte sie wieder nach vorne. „Müssen wir uns hier auch anstellen, oder können wir einfach weitergehen? Schließlich sind wir ja bestellt worden.“

In diesem Augenblick erkannten beide eine Woge, die versuchte, sich durch die Kämpfenden zu pflügen: Eduardo und sein „Täubchen.“

STEFAN T:

Verärgert über Tosinghis Spott, ließ sich Torquato von Laurenzio wortlos einen weiteren Pfeil reichen und schoss ihn nur um Schrittlänge am Garde-Capitán und dem sich um ihn scharenden Gardisten-Grüppchen vorbei in die Zielscheibe. Es stimmte schon, zum Bogenschießen war er geboren und außer der elfischen Bogenbauerin Noiona Abendwind gab es in der ganzen Bürgerwehr keinen besseren Schützen. Aber die Nahkampfübungen Mann gegen Mann hasste er, wo er sich zumeist mit einfachen Schmiedegesellen herumschlagen musste, die ihm schon an schierer Körperkraft und Ausdauer um Längen voraus waren. Natürlich hätte er sich leicht von den Wehrübungen freikaufen können – aber jetzt wollte er ‚seine‘ Leute nicht mehr im Stich lassen und allein schon durch seinen Namen hatte er es schnell zum Unterführer der Dispuesti gebracht, was mit einem gewissen Ansehen einherging. Er reichte den Bogen an Laurenzio weiter, der als Sohn des Ratsmeisters in allen wehrtechnischen Belangen eine noch weitaus unglücklichere Figur abgab und beobachtete die Gardisten und die Neuankömmlinge vor den Uffizien. War der junge Edelmann nicht gestern Abend genau wie sie selbst bei Laurenzios Onkel Lucca Sfandini im *Amhallas* gewesen?

Tomasso Tosinghi wartete bis sich die sechs Gardistinnen und Gardisten aus dem Obergeschoss um ihn versammelt und Habachtstellung angenommen hatten, dann bellte er seine Tagesbefehle: „Ihr beide – zum Westtor! Ihr zwei – zum Garethor Tor! Tordienst ist angesagt! Anzio – zum Hungerturm! Los, rápido!“

„Äh... und wie lautet Euer Befehl für mich, Capitán?“, meldete sich die letzte, noch nicht eingeteilte Gardistin zu Wort.

Tosinghi blickte sie streng an und deutete auf ihren beschlagenen Brustpanzer und Morion. „So wie du herumläufst – zum Arsenal! Dort wirst du bis heute Abend alle Panzer auf Hochglanz polieren!“

Die Gardistin erbleichte: „Aber Capitán... das sind über sechshundert!“

Aber Tosinghi hatte ihr schon den Rücken zugekehrt und musterte erstaunt ein bürgerliches Ehepaar, dessen Frau sich mit dem kleingewachsenen Gemahl im Schlepptau resolut einen Weg durch die kämpfenden Dispuesti bahnte, die ihr fluchend eine Gasse freimachten.

Vor den Uffizien warteten bereits wie jeden Morgen ein paar Trottel, die wegen irgendwelcher Vergehen ein Strafgeld verrichten mussten. Sein Blick blieb an einer rothaarigen jungen Frau hängen – nicht wegen ihrer ohne Frage außergewöhnlichen Schönheit, sondern weil sie ihm von irgendwoher bekannt vorkam. Denselben Gedanken hatte er auch gestern schon gehabt, wobei er sich gar nicht mehr genau erinnern konnte, in welchem Zusammenhang er sie gesehen hatte. Ach ja – eine kleine Rauferei in Pendulum. Einer der Missetäter hatte sich gleich freikaufen können, die anderen zwei würden spätestens heute Vormittag aus dem Hungerturm entlassen werden, wenn ihr Platz für wirkliche Verbrecher benötigt wurde.

Mit einem Male kehrte siedendheiß die Erinnerung zurück, wo er die Frau bereits einmal gesehen hatte. Es war bei jenem verhängnisvollen Zusammentritt der Almadaner Landstände in der Residencia vor etwa 5 Jahren, bei dem Berichten zufolge Rakolus der Schwarze aufgetaucht war und für Panik unter den Magnaten und der Bevölkerung gesorgt hatte. Die Rothaarige war eine Gefolgsfrau der Madjanis! Er hatte sie damals im Gefolge von Dom Gonzalo selbst gesehen, als das Residenzschloss umstellt und der Goldacker abgeriegelt worden war. Wenn auch der alte Ratsmeister tot war, konnte es sich in Punin niemand leisten, es sich mit einer Parteigängerin seines Hauses zu verderben. Eine klitzekleine Beschwerde beim hochnäsigen Bübchen Valdemoro genügte, und er konnte wieder als gemeiner Soldat in Unter-Punin auf Nachtpatrouille gehen. Nichts da! Hektisch blickte er sich nach Meister Marcello und Teralio um, den beiden Schreibern der Commandantur, die gerade erst gähmend mit ihren Papieren in Mappen unter den Armen aus der Remise kamen, wo sie ihr Quartier hatten.

„Vorwärts, ihr Schlafmützen! Soll ich euch Beine machen? Der dicke Ghirlando hat schon längst zur Phexensstunde geschlagen! Die Leute warten!“, herrschte er sie an.

Die beiden Schreiber blickten sich gegenseitig verdutzt an – ein solcher Arbeitseifer am frühen Morgen war für städtische Beamte wie sie selbst, erst recht aber für einen wie Tosinghi, der die halbe Nacht beim Saufen, Würfeln und Kartenspiel zubrachte, mehr als ungewöhnlich.

Tosinghi packte Teralio im Vorbeigehen am Ellenbogen und raunte ihm ins Ohr: „Siehst die rothaarige Frau da drüben?“

Teralio begann zu strahlen und gab einen leisen anerkennenden Pfiff von sich: „Oh ja, Capitán – und wie ich sie sehe...“

„Reiß dich zusammen, Idiot!“, packte ihn Tosinghi fester am Arm. „Sie ist eine Adlige, gehört zu den Madjanis, verstehst? Sie kommt als erstes dran und geht als erstes wieder hier raus – keine dummen Fragen, verstehst? Salbader ein bisschen rum und entschuldige dich tausendmal für alle eventuellen Unannehmlichkeiten. Wenn von ihr irgendeine Beschwerde kommt, sitzt du ganz schnell als Lohnschreiber auf dem Basar, das glaub mir besser!“

Teralio nickte erschrocken und holte tief Luft, als er sich den Uffizien näherte. Tosinghi blieb in der Hofmitte zurück und beobachtete ihn mit der Hand am Waffengurt, während

ihm Marcello enteigert hinterher stolperte: „Was ist denn mit dem heute los?“

Teralio antwortete nicht, sondern zuckte mit strahlender Miene seinen Schlüsselbund und schloss die Tür zur Schreibstube auf: „Prais zum Gruße, liebe Wartenden! Ist das heute nicht ein wunderschöner Tag?“

Die Wartenden warfen sich irritierte Blicke zu und einer schaute zum leicht bewölkten Himmel hinauf, der heute eventuell noch Regen bringen würde. Der in der Warteschlange zuvorderst Stehende, ein dicklicher einheimischer Flusshändler, wollte mit seinem Vorladungsschreiben in der Hand in die Schreibstube eintreten, aber Teralio stemmte blitzschnell einen Arm gegen den Türrahmen und verwehrte ihm so den Zutritt. „Nicht doch, mein Herr! Die junge Domna dort war zuerst bestellt! Ihr gebührt doch wohl der Vortritt!“

PETER:

„Ich danke Euch.“ Alina lächelte Teralio an, dass diesem ganz anders zu Mute wurde.

Rondra, was für eine Frau. Ob, man sie diesem Schnösel an ihrer Seite wohl abspenstig machen konnte? Teralio, reiße Dich zusammen, ermahnte er sich noch gerade rechtzeitig. Was hatte Capitán Tosinghi gesagt? Eine Parteigängerin der Madjanis.

„Ich sollte mich heute früh hier melden“, drang die Stimme Alinas wieder an sein Bewusstsein. „Wegen des Überfalls auf meine Person und meine Gegenwehr, glaube ich.“ Alina blickte Teralio fragend an und wartete geduldig auf den weiteren Gang der Dinge.

ANDREA S:

Lanvolo wunderte sich ein wenig um den Dienstfeier Teralinos, denn selbst wenn man vorbestellt wurde, war doch bekannt, dass man meistens lange warten musste. Aber so wie der Mann Alina ansah, war ihm sein Dienstfeier nicht unangenehm. Jaja, manchmal konnte es wirklich helfen, wenn die Götter es gut mit einem gemeint hatten. Er hustelte leicht. „Und ich sollte die junge Domna begleiten, sagte man uns am gestrigen Tage. Diese werten Herrschaften“, er zeigte auf das Ehepaar, „waren Zeugen des Vorfalls und haben sich bereit erklärt, ebenfalls hierher zu kommen.“ Innerlich musste Lanvolo grinsen, denn Teralino schaute ihn an, als habe man ihn aus einem Traum gerissen. Durch seine Worte hatte Lanvolo die Aufmerksamkeit unsanft von Alina losgerissen.

STEFAN T:

„Äh ja, wegen eines Überfalls – ganz recht!“, schrak der Beamte aus seinen Tagträumen hoch und wies Alina und Lanvolo zwei grob gezimmerte Hocker gegenüber seines Schreibpultes zu. Mit einem abschätzigen Blick auf das als Tatzeugen bezeichnete Ehepaar, schloss er die Tür zur Schreibstube direkt vor deren Nase. „Falls Eure Aussage vonnöten sein wird, werde ich Euch aufrufen!“

Während er sich an seinem Pult niederließ und die Schreibfeder ins Tintenfass tauchte, musterte er Alina und Lanvolo verstohlen. Das sollte eine Erfolgsfrau der Madjanis sein? Ihrem Aufzug nach hätte er sie sonst eher für ein Marktweib vom großen Bazar oder für eine Eigenhörige aus der Stadtmark gehalten. Ihr junger Begleiter dagegen

passte schon eher ins Bild, das er sich von einem Höfling machte – er trug teure Gewänder nach der neusten Mode und auch sein verziertes Rapier war schon auf den ersten Blick als Waffe eines Adligen zu erkennen.

Teralio notierte wie jeden Morgen das Datum und das fortlaufend geführte Aktenzeichen, unter dem sein Protokoll im weitläufigen Kellerarchiv der Commandantur verschwinden würde. Dann wandte er sich Alina zu. „Nun, werte Domnatella... äh, wie war doch gleich Euer Name? Normalerweise machen wir um solche kleinen Raufhändler kein großes Aufheben. Die Schuldigen bzw. Anstifter – so sie wie in diesem Fall dingfest gemacht werden können – zahlen ihrem Opfer und der Stadt ein vom Garde-Capitain festgelegtes Sühnegeld – nur bei besonders schweren Fällen wird evtl. zusätzlich noch eine Leibstrafe durch Stockschläge oder einige Monde Kerkerhaft im Hungerturm verhängt. Bei Angriffen auf hochgestellte Persönlichkeiten wie Euch aber, verhält es sich von Zeit zu Zeit ein wenig anders, weil eventuell Euer Schutzherr selbst vom Ratsmeister eine härtere Bestrafung der Missetäter einfordern wird. Ist Euch hierüber bereits etwas bekannt oder verlangt Ihr den Schuldigen persönlich gegenübergestellt zu werden?“

PETER:

In Alinas Kopf ging es drunter und drüber. „Hochgestellte Persönlichkeit... Euer Name...“ „Bitte gebt als meinen Namen einfach nur Alina an“, erklärte sie dem Beamten. „Ich möchte nicht, dass diese kleine Unannehmlichkeit mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht, als ohnehin schon geschehen. Und was die Bestrafung angeht...“ Sie lächelte ihn an. „Nun, was meine Person angeht, haben die Missetäter ihre Bestrafung schon erhalten – was aber nicht bedeutet, dass Ihr nicht mit ihnen verfahren solltet, wie es Euch in diesem Falle angemessen erscheint.“

Alina überlegte kurz. Wie konnte Sie nur an die gewünschten Informationen kommen, ohne allzu sehr aufzufallen? „Denk nach Alina, denk nach...“ Sie konnte sich doch unmöglich die Blöße geben und nach Ihrer Person fragen!

„Eine Gegenüberstellung erübrigt sich von meiner Seite. Ich bin froh, wenn ich diese Galgenvögel nie mehr zu Gesicht bekomme. Aber Ihr könntet mir einen kleinen Gefallen erweisen...“ Alina pausierte kurz. „Ich bin erst am gestrigen Tag in die Capitale gekommen und hatte bislang noch nicht die Gelegenheit, mit meinem, wie Ihr ihn nanntet, Schutzherrn zu sprechen. Könntet Ihr mir bitte sagen ob er sich heuer in der Capitale befindet und wo ich ihn derzeit zu finden vermag?“

STEFAN T:

Der Beamte notierte Alinas Vonamen mit einem skeptischen Seitenblick zu deren Begleiter, der es aber offensichtlich nicht ungewöhnlich zu finden schien, dass sie ihren Geschlechternamen geheim hielt. Bei ihren weiteren Ausführungen hellte sich die Miene des Schreibers aber zusehends auf, da abzusehen war, dass der Vorfall ohne Weiteres zu den Akten gelegt werden konnte und keine Scherereien für ihn selbst oder die Commandantur nach sich ziehen würde. Am Ende strahlte Teralio Alina geradezu an, hatten es doch die Guten Götter durch Zufall gefügt, dass er ihr behilflich sein konnte, obwohl er normalerweise mit

Personen aus dem Dunstkreis der Magnatenschaft nicht das Geringste zu schaffen hatte.

„Zufällig wurde ich gestern bei einem Botengang ins Rathaus Zeuge, wie sich zwei vorlaute Schüler eines dort tätigen Freskenmalers darüber mokierten, wie herablassend Euer Schutzherr mit ihrem Lehrmeister umspringe, obwohl er ja fast noch ein Kind sei. Ich möchte den genauen Wortlaut der beiden Lästermäuler aus Gründen meines demütigen Respekts vor Domnito Valdemoro und dem Hause Madjani nicht rezitieren – hätte ich nicht eine eilige Mitteilung zu überbringen gehabt, hätte ich die beiden selbstverständlich gemaßregelt. Es war aber ihren Verwünschungen zu entnehmen, dass sie und ihr Meister vorgestern trotz Einbestellung einen halben Tag lang im Palacio Eures Schutzherrn mit Warten verbracht haben, da Domnito Valdemoro es kurz entschlossen vorzog, an einem Ausritt des Kaisers und des kaiserlichen Hofstaates teilzunehmen. Er sollte sich also durchaus in der Stadt oder zumindest in der näheren Umgebung aufhalten.“

PETER:

„Ich danke Euch für die Information.“ Alina nickte Teralio nachdenklich zu. „Dann sollten wir meinem Schutzherrn mal die Aufwartung machen“, meinte sie zu Lanvolo gewandt. „Außer, ich werde noch benötigt...?“

Außerhalb der Commandantur wandte sich Alina wiederum an Lanvolo. „Madjani, Madjani... Ich kenne natürlich den Namen Madjani – aber Domnito Valdemoro sagt mir im Augenblick gar nichts. Ich habe das Gefühl, als würde ich den Namen Madjani in einem wichtigen Zusammenhang kennen. Habt Ihr irgendwelche Verbindungen, die es uns ermöglichen bei der Familia Madjani vorzusprechen?“

In diesem Moment eilten auch Eduardo und seine energische Schutzpatronin an ihre Seite. „Ich habe die Wache gar nicht für so umgänglich gehalten. Erstaunlich, was die Anwesenheit einer bezaubernden Frau so alles bewirken kann.“ Sie strich mit einer Hand über ihre Haare und demonstrierte damit ausdrucksstark, wen sie mit „bezaubernd“ meinte.

„Deinem Liebreiz kann sich halt niemand entziehen, mein Täubchen“, lispelte Eduardo auch sofort pflichtschuldigst.

„Ja, nicht war? Aber jetzt müssen wir uns empfehlen. Wenn ihr einmal etwas Zeit erübrigen könnt, besucht uns doch einfach. Wir können uns dann etwas von Frau zu Frau unterhalten.“ Sie warf Lanvolo einen tiefen Seitenblick zu. „Euren Bekannten könnt Ihr natürlich auch mitbringen...“

Das war denn doch des Guten zuviel für Eduardo. „Mein Herzblatt, wir haben noch einiges zu erledigen. Wenn du dann so gut wärst?“ Und er zog sie leicht an ihrem Arm.

„Ja, da hast du allerdings recht, mein Bärchen.“ Sie warf Lanvolo noch einen, in ihren Augen wohl dezent schmachtenden Blick zu und entfernte sich mit ihrem Gatten.

„Lanvolo, seid vorsichtig“, kicherte Alina, die den Abgang mit großen Augen verfolgt hatte. „Ihr bereitet dem guten Eduardo noch erhebliche Magenschmerzen“, neckte Alina Lanvolo.

ANDREA S:

Lanvolo konnte sich bei den Worten Alinas ein belustigtes Grinsen nicht verkneifen. „Ja, ich werde versuchen, mich in Zukunft im Zaume zu halten. Dabei dachte ich, ich sei so unauffällig gewesen, dass nur die zauberhafte Dame, nicht aber ihr holder Ehegatte dies bemerkt hätten...“ Er seufzte gespielt niedergeschlagen. „Warum nur wirkt mein Charme nur bei bereits reifen Schönheiten?“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, zwinkerte er Alina zu.

„Nun, dann wollen wir uns aber mal einem anderen Thema widmen. Wenn ich das Gespräch in der Commandatur richtig verfolgt habe – und berichtigt mich, wenn ich irgendetwas falsch zusammenfasse – habt Ihr mächtige Freunde hier in der Stadt, die Madjanis. Schließlich sprach man von Domnito Valdemoro als Euren Schutzherrn. Ihr braucht also meine Hilfe nicht mehr, Domna Alina...“ Er klang fast etwas traurig und bevor er ihren Namen aussprach, machte er eine kleine Pause, weil er wusste, dass es nicht ihr richtiger Name war. „Warum wollt Ihr nicht einfach zu ihm gehen und Euch von ihm erzählen lassen, was Ihr so gerne wissen wollt? Euren Namen und Eure Geschichte? Wenn er wirklich Euer Schutzherr ist, wird er nichts Böses im Schilde führen.“

Abwartend blickte er ihr in die Augen, meinte dort aber zu erkennen, dass sie sich nicht wohl dabei fühlte, diesen Weg zu gehen. „Es wäre Euch also lieber, unter einem anderen Vorwand zu ihm zu gelangen, nicht wahr?“ Er überlegte kurz und zog sie in eine ruhige Ecke der Gasse, wo nur wenige Passanten vorübergingen. „Ich glaube, ich hätte da eine Möglichkeit... morgen oder übermorgen dürfte meine Familia einen Botengang zum Hause der Madjanis zu tätigen haben. Normalerweise führt diese Gänge mein jüngster Bruder aus – wenn ich gehen würde, würdet Ihr mich dann doch liebend gerne begleiten, oder?“ Seine Stimme war sehr leise geworden, fast verschwörerisch. Aber schließlich sollte niemand, der zufällig an den beiden vorüberging, mitbekommen, was hier gesprochen wurde.

PETER:

Alina wurde schlagartig ernst. „Lanvolo, Ihr mögt recht haben mit dem was Ihr sagt. Aber so einfach ist die Sache leider nicht. Ich habe Angst, dass mein so genannter Schutzherr sehr schnell die Sachlage für sich nützen könnte. Nur weil ich den Namen Madjani kenne, bedeutet es leider nicht, dass ich mich auch nur an die kleinsten Sachen erinnern könnte. Schutzherr ist ein dehnbarer Begriff. War ich eine einfache Gefolgsfrau? Eine persönliche Leibwächterin? Konkubine? Ich will Domnito Valdemoro bestimmt nichts Übles nachsagen – zumal ich ihn in meinen Erinnerungen nicht kenne. Aber in diesem Augenblick könnte man mir so ziemlich alles einreden. Ich habe immer nur leichte Gefühle, ob etwas gänzlich absurd ist oder nicht. Und diese Gefühle könnten auch täuschen. Einfach, weil ich vielleicht manches gar nicht haben will.“

Alina seufzte. „Ich danke Euch für Euren bisherigen Einsatz, Lanvolo. Ihr seid sehr nett.“

Alina machte eine Pause, als ob sie sich auf ein Thema einlassen würde, das ihr unangemessen vorkam. Leicht schüttelte sie ihren Kopf und ihre langen Haare fielen anmutig nach Hinten. Mit leichter Stimme fuhr sie fort: „Natürlich würde ich sehr gerne Euren Vorschlag annehmen und es würde mir große Freude bereiten, Euch zu begleiten.“

Zumal“ – sie lächelte Lanvolo schelmisch an – „zumal ich so die Gewissheit hätte, dass gewisse Frauen vor Eurem Charme in Sicherheit wären.“

Ihre Augen schienen zu lachen. „Ich muss mich jetzt aber leider von Euch trennen – vorübergehend. Ich muss mal nach meinem Vater... nach Gorian sehen. Er ist bestimmt schon bald wahnsinnig vor Sorge und konnte heute nur deshalb nicht auf der Commandantur erscheinen, weil dringliche Termine ihn fernhielten. Sagen wir... bis zum Abend? Ihr könntet mir ja mal die Capitale zeigen. Natürlich nur, wenn Ihr wollt und Zeit habt. Bislang kenne ich nur die Commandantur, das Tor und eine scheinbar verrufene Gasse.“ Sie zählte die Dinge an ihren Fingern auf. „Ach ja, und die Taberna.“

STEFAN T:

Prustend schaufelte sich Torquato einige Handvoll eiskaltes Wasser am Springbrunnen vor der Commandantur in sein von der Wehrübung erhitztes Gesicht und reichte sein verschwitztes und nass gewordenes Wams an seinen stiernackigen Leibwächter Vittorio, der es wortlos mit einer Hand entgegennahm, während er mit der anderen ihrer beider Rösser am Zügel herbeiführte.

„Wie ich diese Nahkampfübungen gegen Lucano oder die andere tumben Schmiedegesellen hasse!“, begutachtete Torquato mit schmerzverzerrter Miene einen formidablen Bluterguss an seinem linken Oberarm, wo ihn der Trottel mit voller Wucht mit seinem Holzknüppel erwischte hatte. Vittorio zuckte wenig mitfühlend mit den Achseln und warf Torquato seine echte, stählerne Waffe zu – ein rubinverziertes Rapier aus der Klingenschmiede Sfazzio. „Solange Ihr ihm damit das Wehrheimer Strammstehen beibringen könnt, sind alle Niederlagen mit dem Holzsword Makulatur!“

Torquato setzte eine sauerpöfische Miene auf und legte sich das Banielier mit seiner Waffe um. Er hatte gut reden – an einem Kerl wie Vittorio würde wahrscheinlich eher das Holzsword zerbrechen, als das man ihn deswegen eine Miene verziehen sah. Er selbst war leider aus weicherem Holz geschnitzt. Er schwang sich in den Sattel seines Rappens und wollte das Tier gerade am Zügel in Richtung Ober-Punins herumziehen, als ihn aufbrandender Lärm aus Richtung der Innenstadt innehalten ließ, wo gerade in einiger Entfernung das ungleiche Paar von dannen zog, das Laurenzio und er schon am gestrigen Abend in der Taberna gesehen hatten.

Am Ende der Via Commandatura, wo sie in die breite Via Larga übergang, kam den beiden Fremden ein marschierendes Landsknechts-Terzio entgegen, dessen vorneweg schreitende Trommler und Pfeifer einen Höllenlärm veranstalteten. Die Mercenarios trugen weißgrüne Mi-Parti-Gewandung und waren mit Hakenspießen bewaffnet, deren lange Spitzen in der Sonne blitzten.

„Mietlinge!“, pfiff Torquato überrascht durch die Zähne, während Vittorio ebenfalls aufsaß. Eine steile Sorgenfalte auf der Stirn des ehemaligen Söldners verriet, dass er von seinen ehemaligen Standeskollegen nicht mehr die allerbeste Meinung hatte.

„Das sind fünfzig oder sechzig Mann!“, konstatierte Torquato. „Wer hat die in die Stadt gerufen oder eingelassen? Das letzte Mal, als wir solches Raubgesindel

hier hatten, wollte ein verrückt gewordener Exil-Magnat unsere gute bürgerliche Regierung stürzen und uns zurück unter die Adelsknote zwingen!“

„Wir sollten besser von hier verschwinden, Herr!“, gab der Leibwächter den Weg in die entgegengesetzte Richtung als den klügeren vor.

„Wozu?“, schüttelte der junge Tournaboni tadelnd den Kopf und tätschelte seinem ob des Lärms nervös hin- und hertänzelnden Pferd beruhigend den Hals. „Ich bin Mitglied des Hohen Rats. Die Radaubrüder sollen mir gefälligst Rede und Antwort stehen, wer sie herbeigerufen hat. Ich gehe davon aus, es hat etwas mit unserer geplanten morgigen Gesandtschaft in die Waldwacht zu tun.“

„Das ist keine sehr gute Idee, Herr!“, schüttelte Vittorio mit aufkommender Verzweiflung den Kopf. „Ich bitte Euch, bemüht Euch zumindest um einen gemäßigten Tonfall, wenn ihr mit dem Condottiere sprecht. Solche Leute mögen keine Zurechtweisungen...“

Torquato gab seinem Pferd die Spuren und sprengte den Mercenarios entgegen, während aus den Fenstern der umliegenden Häuser überall neugierige Köpfe der Anwohner herausgereckt wurden, die sich beim Anblick der Soldateska jedoch sofort wieder blass zurückzogen und mit einem gemurmelten Stoßgebet die Fensterläden verriegelten.

Im Tempel des Rebenblutes (morgens)

KILIAN:

„Schön bist du, mein Geliebter, wie die Weingärten von Al'Muktur und teurer ist's mir, bei dir zu lagern, denn an den Ufern des Madasees.“

„Schön bist du, meine Freundin. Wie duftendes Salböl ruhest du auf meiner Brust und erfüllst mich auch in träger Sommerzeit mit der Frische des Frühlings.“

Sie lagen beieinander und waren selig. Die fiebrige Ekstase, die ihnen von der Göttin geschenkt worden war und die sie ohne Zügel in gegenseitiger Hingabe genossen hatten, war abgeklungen. Noch immer aber waren sie wie trunken von ihrem Opfer und verliehen ihrer Entrücktheit mit Worten Ausdruck, die nur Verliebten verständlich waren.

„Du bist mir wie ein Rosenbusch von edelster Sorte. Seid ich dich erkannt habe, meide ich das trockene Gestrüpp, das einst meine Füße blutig riss.“

„Meine Freundin, meine Schöne! Ich vergleiche dich mit einer Stute am Wagen der Göttin. Kein Blut ist an dir, als das der Reben. Es tropft von deinen Lippen. Und deine Brüste sind lieblicher denn Wein.“

„Komm, mein Freund und bedecke mich mit den Küssen deines Mundes!“

Ihre Zungen schwiegen. Dennoch waren sie beredt.

Später, als sie sich ankleideten, knurrte ihr Magen. Er ergriff die Initiative, ehe sie etwas sagen konnte: „Darf ich, Herrin meines Herzens, dich zum Morgenmahl in mein Haus entführen?“

Sie nickte gnädig: Er durfte.

In den Straßen der Stadt (kurz darauf)

Madalena Galandi, die Hüterin der Kunstreitschule Rahjas und Metropolitin von Almada und den Nordmarken verließ

das Tempelareal in ihrer offiziellen Sänfte, die von vier kräftigen Tempeldienern getragen wurde.

Vorneweg schritten drei Novizinnen in seidenen Gewändern. Eine trug das rosenfarbene Banner des Tempels und seiner Vorsteherin, die beiden anderen trugen mit Silber beschlagene Weinstöcke, mit deren Hilfe sie der Sänfte den Weg bahnten.

Doch der Einsatz der Zierstäbe war gar nicht notwendig. Die Menschen auf den Straßen machten dem kleinen Zug bereitwillig Platz, riefen gar „Vivat!“ und ließen brav Segenssprüche auf die Metropolitin niederregnen.

Madalena Galandi, hinter den seidenen Vorhängen nur als Silhouette zu erkennen, lächelte grüßte das Volk mit anmutig erhobener Hand.

Außer der Geweihten lag nur noch León de Vivar in den weichen Kissen der Sänfte. Er war ein bisschen missvergnügt, weil ihm eine Fahrt in der weniger Aufsehen erregenden Kutsche der Familia Galandi lieber gewesen wäre. Doch er schwieg, wusste er doch, dass seine Freundin ihm und seiner Familia gegenüber ihre Zuneigung ausdrückte, indem sie sie durch diesen offiziellen Besuch ehrte.

In der brütenden Spätsommerhitze schwitzten die Sänfenträger. Als sie gerade in die Via Larga einbiegen wollten, mussten sie – wie die Bännerträgerin und die beiden *vitiferae*, deren leichte Gewandung die Hitze abhielt, dafür aber die Blicke anzog – unfreiwillig anhalten, weil sich ein Tercio bunter Soldknechte anschickte, unter Trommelgewirbel die große Straße hinabzuziehen.

„León, bitte sieh nach, was da los ist“, bat Madalena Galandi ihren Geliebten.

Der tat, wie ihm geheißen, steckte den Kopf zwischen den Vorhängen der Sänfte hindurch, blinzelte in die Sonne und erkannte daraufhin den heranpreschenden Torquato Tournaboni.

Schon wollte er ihm freudig zuwinken und einen zotigen Scherz zurufen, da erinnerte er sich, dass durch derlei Gebaren auf offener Straße nicht nur seine Würde geschmälert werden würde (was ihn nicht weiter gestört hätte), sondern auch die des Angerufenen und vor allem die seiner geweihten Gefährtin. Daher besann er sich und rief stattdessen: „Torquato Tournaboni, teurer Freund! Welch Freude erfüllt mich, Euch zu sehen! Könnt Ihr uns verraten, was hier vor sich geht?“

STEFAN T:

Torquato riss sein Ross hart am Zügel und im letzten Moment kam der protestierend schnaubende Rappe mit schlingernden Hufen vor der Sänfte der Geweihten zum Stehen. „L-e-o-n??? Bei allen Guten Göttern – ich bin froh, Dich zu sehen!“

Das meinte er tatsächlich genau so, wie er es sagte, denn der behände Leon war schon früher immer der beste Fechter ihres Kleeblattes gewesen, inzwischen wahrscheinlich sogar einer der besten der ganzen Stadt, und er besaß die Gabe, selbst die verwickeltesten Situationen mit seinem Charme zum Guten wenden zu können, wo Torquato selbst nicht einmal mit der Überzeugungskraft des Goldes weiterkam. Mit einer Handbewegung gab er dem Cumpan aus Jugendtagen zu verstehen, dass später immer noch genug Zeit sein würde, sich über private Dinge auszutauschen und

dass es auf der anderen Seite der Sänfte im Moment Dringlicheres gab, das ihrer Aufmerksamkeit bedurfte.

Dem marschierenden Söldlingszug wurde durch die mitten auf der Kreuzung stehende Sänfte und die beiden Reiter der Weg verstellt, aber die Straßenkreuzung war breit genug, dass sie sich auffächerten, um das Hindernis auf beiden Seiten zu passieren. Der Trommler und die beiden Querflötenspieler hatten für einen Moment überrascht aufgehört zu spielen, so dass nun auch die anzüglichen Pfiffe und gemurmelte Zoten zu hören waren, die die Mietlinge beim Anblick der leicht bekleideten Rahjadienerinnen im Vorbeigehen von sich gaben.

Torquato schaute unsicher und hektisch nach links und rechts, um den Anführer des Terzios ausfindig zu machen und zur Rede zu stellen – aber die Mercenarios sahen von der Gewandung her alle gleich aus und unterschieden sich nur durch die unterschiedlichsten Waffen am Gürtel und das Marschgepäck, das sie auf dem Rücken trugen.

Unter den gaffenden Passanten auf der Via Larga, die den Durchzug der Söldner größtenteils argwöhnisch oder mit angstgeweittem Blick verfolgten, war auch ein einäugiger, von Kopf bis Fuß in Dunkelblau gewandter Hüne, der den Mercenarios interessiert gefolgt war, seit er sie durch das Al’Mukturer Tor in die Stadt einziehen gesehen hatte.

Er wandte sich instinktiv kurz über die Schulter um und seine Mundwinkel kräuselten sich zu einem verächtlichen Lächeln, als er den Mann bemerkte, der ihm seinerseits bereits seit Wochen folgte, wann immer er das Haus verließ. Jetzt gab er schnell scheinheilig vor, die Auslagen eines Handschuhmachers zu begutachten, aber Dom Vesijo wusste nur zu gut, dass er wahrscheinlich ein Spitzel des Hohen Rats war, der ihn seit jenem Fiasko beobachten ließ, welches dasselbe Terzio – „Loredellos Raufer“ – vor einigen Jahren schon einmal vor die Tore der Stadt geführt hatte. Damals hatte er nur mit knapper Mühe und Not jegliche Verstrickung in den Umsturzversuch abstreiten und verschleiern können – aber seitdem hatten ihn Sfindini, Bleichenwang und die anderen Hurenböcke im Rat auf dem Kieker und warteten nur auf einen winzigen Fehler seinerseits, der ihnen als Legitimation für seine Verhaftung dienen konnte – erst recht, seit auch noch einer aus der verfluchten Vivar-Sippe dort ein Wort mitzureden hatte. Kaum hatte er diesen Gedanken gefasst, vernahm er zu allem Überduss auch noch die Stimme desjenigen aus jener Sippschaft, den er von allen am allermeisten hasste: León de Vivar, diese Ausgeburt der Niederhöllen, der seinem Schwager einst das Eheweib ausgespannt hatte, womit sein ganzer persönlicher Niedergang erst richtig seinen Ausgang genommen hatte... Ausgerechnet jener Lump streckte nun seine schreckliche, zugegebenermaßen wohlgestaltete Fratze aus dem Fenster der Sänfte der Hochgeweihten Madalena Galandi. Dom Vesijo zog sich schnell in den Schatten eines Torbogens zurück – ganz egal, wie das auf seinen eigenen Beobachter wirken musste. Aus dieser neuen Perspektive fiel ihm ein weiteres vertrautes Gesicht in der Menge auf, wenn auch diesmal ein weitaus erfreulicheres: Salandra von Therenstein, die rechte Hand von Baron Thorom – wie er selbst damals eines der Gründungsmitglieder der „Hüter des Almadins“, zu jener Zeit, als dieser Bund noch im Verborgenen agieren musste und nicht – wie heutzutage – am Hofe Hal Secundos das große Wort führte. Schließlich war der Kaiser selbst heute ihr Großmeister. Dom Vesijo griff in seine Rocktasche und förderte daraus ein Relikt aus jenen vergangenen,

fährnisvollen aber auch ehrenreichen Tagen zutage, das ihnen seinerzeit als eine Art Geheimsprache für verschlüsselte Botschaften gedient hatte: Ein altes, verknicktes und vergilbtes Inrah-Spiel. Rasch suchte er nach den richtigen Karten: Den Fürst des Feuers warf er gleich weg – Ramiro war tot –, der Fürst des Eises flog hinterher – Gonzalo war ebenfalls tot, die Ritterin des Feuers brauchte er voraussichtlich auch nicht mehr – von der Scheffelsteinerin gab es keinerlei Nachrichten – aber da, da war sie ja: die Ritterin des Erzes, Salandra v. Therenstein. Er steckte seine eigene Karte dazu, den Ritter des Eises, und wank einen kleinen Gassenjungen herbei, dem er einen Heller entgegenstreckte: „Siehst du die wunderschöne Frau dahinten? Gib ihr das von mir, sie weiß dann schon von wem es stammt...“

PETER:

Alina spürte, dass sie jemand beobachtete.

Von der Seite her kam ein Gassenjunge auf sie zu und blieb zwei Schritte vor ihr stehen. „Domna“, sprach sie der Junge an. „Ich soll Euch das hier geben.“ Und er streckte ihr zwei kleine Papierstücke entgegen. Alina öffnete ihre Hand und nahm sie entgegen. Es handelte sich um Karten eines Inrah-Spiels. Der Ritter des Eises und der Ritter des Erzes. Beide leicht abgegriffen. Alina drehte die Karten um, aber es gab nichts weiteres zu entdecken. „Wer hat dir denn...“, wollte sie den Jungen fragen, doch der war schon verschwunden.

Was sollten diese Karten nur bedeuten? Wer sendete einen Jungen aus, um zwei Spielkarten zu überbringen? Irgendetwas schienen die Karten darzustellen, doch Alina fragte sich vergeblich was es war. Ratlos steckte sie die Karten ein, nachdem sie sich nochmals umgesehen hatte. Entweder hatte sie jemand verwechselt, oder der Sender würde ein anderes Zeichen geben. Vielleicht konnte Lanvolo ja mit diesen Karten etwas anfangen... Sie beschloss ihn am Abend danach zu fragen.

ANDREA:

Lanvolo hatte sich kurz zuvor von Alina verabschiedet, nachdem er ihr noch einmal den Weg gewiesen hatte, damit sie auch ihren „Vater“ fand. Man war so verblieben, dass man sich abends wieder vor der Herberge traf, in der sie genächtigt hatten. Bei all den Söldnern überlegte Lanvolo noch, ob es klug gewesen war, Alina hier und jetzt alleine zu lassen, aber sie hatte bereits bewiesen, dass sie sich selbst verteidigen konnte. Sie würde ihn hier nicht brauchen, außer sie hatte vor, sich mit den Söldnern anzulegen. Diesen Eindruck hatte sie aber nicht gemacht als er sich mit einem breiten Grinsen und einem Augenzwinkern von ihr verabschiedete. Ihre Art gefiel ihm, aber er musste vorsichtig sein, denn normalerweise hielt er sich von Damen ihres Alters eher fern.

An der Kreuzung gab es kein Durchkommen. Die Söldner unschifften gerade die Sänfte der Hochgeweihten Madalena Galandi. Ihre Novizinnen waren ein Augenschmaus, doch die Hochgeweihte selbst war leider nicht zu sehen. Aber auch die anzüglichen Kommentare der Söldner kamen an seine Ohren, so dass er ein wenig die Lippen schürzte und leicht schnaubte. Dann bemerkte er den Kopf von León de Vivar, der aus der Sänfte hervorschaute. Anerkennend nickte

Lanvolo, doch er hatte nicht viel Zeit zu überlegen, denn in diesem Moment stieß Torquato Tournaboni zu dem ohnehin nicht kleinen Chaos mitten auf der Straße. Dieser schien sich suchend umzusehen, aber nicht zu finden, was er suchte.

Seufzend blickte sich auch Lanvolo um, wo er einen Weg aus diesem Chaos finden könne, schließlich wollte er nur noch nach Hause, seinen Pflichten im elterlichen Edelsteinhandel nachgehen, um abends erneut Zeit zu finden, sich mit Alina zu treffen. Vielleicht würde ihm bis dahin ja auch einfallen, wie man mehr über Alinas wahre Persönlichkeit herausfinden könnte. Mit diesen Gedanken schob er sich an den Gaffern vorbei und verschwand in einer kleinen Seitengasse.

STEFAN T:

Dom Vesijo de Fuente blickte Salandra entgeistert nach, die die Karten von dem Gassenjungen entgegengenommen und einfach weggesteckt hatte, offenbar ohne diesen nach ihrem Absender zu fragen.

Sei's drum, er würde ihr eine geheime Nachricht in einem der toten Briefkästen hinterlassen, die die Almadinhüter früher zu ihrer Zeit im Untergrund zur Nachrichtenübermittlung verwandt hatten. Die Therensteinerin kannte all diese Verstecke und wenn sie schon eine Angelegenheit nach Punin geführt hatte und sie offenbar nicht den Kaiserhof aufsuchen wollte, dann würde sie gewiss aus alter Gewohnheit früher oder später an einem ihrer früher meistgenutzten Plätze vorbeischaun. Er kritzelte eine kurze Nachricht auf einen Fetzen Papier, den er auf dem Rückweg in das schäbige Loch in Sereno, das ihm seit zwei Jahren aufgrund finanzieller Not als Unterkunft diente, unter einen anhebbaren Pflasterstein in der Via Massacio verstecken würde.

Ironischerweise direkt gegenüber von einer Reiterstatue Gonzalo di Madjanis, der diesen Ort wegen des Gestanks der umliegenden Gerber- und Tuchfärbereien immer gehasst hatte. Dom Vesijo musste grinsen – mochte der Alte in der Hölle schmoren! Er sah sich um – zunächst würde er natürlich seinen hartnäckigen Verfolger abschütteln müssen.

Torquato nahm unterdessen den Abgang der beiden Fremden und des von Kopf bis Fuß in Blau gewandten Edelmannes überhaupt nicht wahr, da seine volle Aufmerksamkeit nach wie vor den links und rechts vorbeidefilierenden Söldlingen galt. Schließlich wurde ihm die vergebliche Mühe, den Condottiere des Haufens ausfindig zu machen, abgenommen, denn einer der Mercenarios rief seinerseits seinen Begleiter an. „Vittorio? Dich soll der Schlag treffen, alter treuloser Verräter! Gut siehst du aus. Offenbar mästen dich die Pfeffersäcke ordentlich, so fett wie du geworden bist?“

„Ich kann nicht klagen, Emanuele!“, nickte sein Leibwächter zurück und warf seinem Dienstherrn rasch einen entschuldigenden Seitenblick zu. „So abgerissen wie ihr aussieht, scheine ich euch zur rechten Zeit verlassen zu haben.“

Torquato runzelte die Stirn und tauschte einen Blick mit León, ehe er sein Pferd direkt in den Weg desjenigen Söldners lenkte, der seinen Leibwächter zu kennen schien. „Ich störe euer Wiedersehen nur ungern, aber was hat das hier zu bedeuten? Wessen Terzio seid ihr? Was wollt ihr in

der Stadt und wie seid ihr hier in voller Bewaffnung hereingekommen?“

Der Mercenario blieb stehen und blickte Torquato herausfordernd direkt in die Augen. Auch die wenigen, die ihm noch nachfolgten, blieben stehen und auch einige bereits Vorbeigezogene kamen wieder zurück, um zu sehen, was sich dort entwickelte. „Ich wüsste nicht, was dich das angeht, Jungelchen!“ Er grinste schief und entblößte dabei eine erschreckende Reihe brauner und pechschwarzer Zahnstummel, zwischen denen sich etliche Lücken auftaten.

„Das sind Loredellos Raufer!“, ritt Vittorio beschwichtigend an die Seite seines Dienstherrn und stellte den ganzen Trupp mit einer weitschweifigen Armbewegung vor. „Der verrückteste und mit Recht verrufenste Haufen im ganzen Land!“ Selig lächelnd fügte er hinzu: „Ich gehörte selbst zu ihnen, bis ich mit der vorherigen Condottiera, Romelina Torrelani, im Streit aneinander geriet.“

„Bei Nacht und Nebel davongemacht hast du dich, feiger Hund!“, spuckte der Wortführer der Landsknechte herablassend aus. „Kannst von Glück reden, dass Dom Albiano nich’ hier ist, der würde dich zertreten wie einen Haufen Scheisse! Sag deinem Bübchen, dem du heute scheinbar den Hintern leckst, dass das schon alles seine Richtigkeit hat. Der Condottiere wurde hergerufen – hat am Stadttor nur so ’nen Wisch vorgezeigt und schon sind wir alle reinspaziert wie die Freier ins Hurenhaus!“

Torquatos Wangen verdunkelten sich, teils vor Wut, teils ob der ordinären Sprache des Mietlings. „Dann richte diesem Herrn von mir aus“, wandte er sich seinerseits an Vittorio, dem die Rolle des Vermittlers sichtlich Unbehagen bereitete, „dass ich das nachprüfen werde! Der Condottiere soll sich in einer Stunde im Rathaus melden! Kommt er nicht, lass ich euch alle verhaften!“

Die Söldner brüllten los vor Lachen, einige schlugen sich auf die Schenkel und zeigten mit dem Finger auf Torquato, obwohl der seine Ankündigung todernst ausgesprochen hatte.

„Jungchen, Jungchen“, gluckste der Söldner schließlich vor Lachen, während sich seine Mitstreiter noch immer nicht beruhigt hatten. „Gib lieber deinem schicken Pferd die Sporen und reite heim zum Frau Mama, ehe wir von euch zwei nur noch Hackfleisch übriglassen.“ Er blickte zur Sänfte der Rahjahochgeweihten und ihren leicht bekleideten Dienerinnen und leckte sich genießerisch über die Lippen. „Im Beisein solcher Damen wollen wir doch keine Stecherei veranstalten. Na ja, zumindest keine blutige...“ Das amüsierte Gebrüll der anderen Mercenarios schwoll noch lauter an, so dass Torquato die letzte beiläufige Bemerkung des Söldlings fast nicht mitbekam: „Unser Condottiere is’ außerdem sowieso schon in eurem Rathaus!“

KILIAN:

Zwei der Novizinnen mahnten Emanuele und die ihn umstehenden Mercenarios mit wahllos verteilten leichten Schlägen ihrer versilberten Rebstöcke, ihr unangebrachtes Verhalten zu überdenken. Die Bannerträgerin klopfte mit dem Ende der Fahnenstange hörbar auf den Boden und rief: „Im Namen der Göttin! Hütet Euch vor lästerlichen Reden und aufrührerischem Betragen in Anwesenheit Ihrer Eminenz, der obersten Hüterin der Harmonie in Almada! Macht Platz für die Sänfte Ihrer Eminenz!“

STEFAN T:

Dieses couragierte Vorgehen der Novizinnen zeigte auch auf die hartgesottenen Mercenarios Wirkung, erst einzelne, dann immer mehr von ihnen traten beiseite und bildeten teils murrend, teils respektvoll mit vom Kopf gezogenen Calدابreser, eine Gasse, durch die die Sänfte der Hochgeweihten passieren konnte. Torquato zog sein Pferd ebenfalls herum und eskortierte die Sänfte mit Vittorio im Gefolge, die Landsknechte mit vernichtenden Blicken strafend. Als das Spalier der Söldner endlich hinter ihnen lag und die Sänfenträger auf der Via Commandatura einen schnelleren Schritt aufnehmen konnten, lenkte er seinen Rappen dicht an das Fenster der Sänfte heran, in der Hoffnung, die Hochgeweihte und León – zumindest für deren Maßstäbe – sittsam gekleidet und nicht in einer kompromittierenden Situation vorzufinden. „Eminenz, meine Verehrung!“, grüßte er die anbetungswürdige Ratskollegin knapp und wandte sich dann an León.

„Sei begrüßt, mein Freund! Es ist lange her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben – ich glaube, seit der Suche nach Graf Rabosch. Das ist auch der Grund, warum ich dich störe: Ich werde morgen früh wieder in Richtung Eisenwald aufbrechen – wie dir vielleicht schon zu Ohren gekommen sein mag, geht das Ondit, dort sei in Liepenstein eine neue Alaun-Mine entdeckt worden und ehe sich der dicke Assiref diesen Braten ganz alleine einverleibt, werde ich versuchen, ihm zuvorzukommen und für unseren Banco eine hübsche Scheibe davon abzuschneiden.“ Er hatte amüsiert gesprochen, doch dieses Lächeln verschwand nun aus seinem Gesicht: „Wie wir beide aus eigener Erfahrung wissen, ist der Weg durch die Waldwacht und in diesem Falle auch noch bis jenseits der Grenze in die Nordmarken hinein nicht ganz ungefährlich, gerade da ich ein erkleckliches Sümmchen mit mir werde führen müssen. Von daher wüsste ich deine flinke Klinge und beredsame Zunge gerne an meiner Seite...“ – er überlegte einen Augenblick – „es sei denn, dein sauberer Bruder hegt ähnliche Pläne. Wenn dich Amando oder dein Vater als ihren Gesandten ausschicken wollen, dann müsste ich natürlich alleine reisen – auch wenn ich deine Gesellschaft vorziehen würde.“

KILIAN:

„Alaun?“ Aus der Sänfte heraus seinen Freund anblickend, zog Dom León voll Erstaunen die Brauen hoch. „Macht man damit nicht die Tücher bunt? Danach kräht doch heute kein Hahn mehr, mein Lieber!“

„Warum nicht?“, wollte der jüngere Tournaboni wissen.

„Ja reitest du denn blind durch die Straßen der Stadt?“ lachte Dom León. „Niemand trägt mehr Farbe dieser Tage! Die einzigen Farbvariationen, die man in Punin noch aufträgt, sind tiefschwarz, pechschwarz, kohlschwarz und rabenschwarz! Weil’s dem Kaiser so gefällt! Ich glaube also kaum, dass mein phexenstüchtiger großer Bruder an einer solchen Mine...“

Mit sanfter Geste legte Madalena Galandi ihm die schlanke Hand auf dem Mund. „León, sei nicht albern! Du solltest doch wissen, dass die Farbe eines Tuches nicht vom Alaunsalz kommt! Dafür gibt es Pflanzen und Steine und andere Dinge. Die Farben haften aber nicht auf dem Stoff – es sei denn, man hat das Gewirk zuvor in gekochten Alaun getaucht. Darüber hinaus hat er jedoch viele weitere Anwendungen! Der Alaun wird dazu verwendet, den Pelz zu

Leder gerben, Stoff, Papier und Pergament zu bleichen, Holz vor dem Wurm zu schützen, Blut zu stillen und“ – sie kitzelte Dom León unter der Achsel – „der Alaun entfernt den Gestank unter den Achseln sowie auch den Schweiß.“

„He! He! Lass das!“, kicherte der Vivar, um sofort hinzuzusetzen: „Vielen Dank für die Lektion auf offener Straße in angewandter Steinkunde, Fräulein Tuchweberstochter! Ich danke der lieblichen Göttin von Herzen, dass sie dich zur Hüterin ihrer Rösser berufen hat! Sonst müsste ich mir derlei Belehrungen wohl jeden Tag von dir anhören!“

Er wandte sich wieder an seinen berittenen Cumpan, ohne darauf zu achten, wie seine Gefährtin in gespielter Empörung nach Luft schnappte: „Torquato, es scheint mir, als ob wir die Angelegenheit nicht weiter *in publico* bereden sollten. *Ad primum* trocknet diese Hitze, mit der uns der Dom Praios heute... segnet, meine Kehle schneller aus, als die Worte aus ihr herauskommen, beschwert meine Gedanken wie der Schlamm das Wagenrad und lässt meine Achseln nach Alaunsalz lechzen. *Ad secundum* haben weder die rosengleiche Domna an meiner Seite noch ich ihr Mittagsmahl zu sich genommen. Es wäre wohl arg unschicklich, wenn das Volk auf den knurrenden Magen Ihrer Eminenz aufmerksam würde. *Et ad tertium* müssen auf der Stelle unser unverhofftes Wiedersehen – Phex sei gepriesen! – feiern. Ich schlage also vor, dass du uns in den Palacio Vivar folgest und mit uns speisest. Und wenn ich vorschlagen sage, dulde ich keine Ausflüchte – es sei denn, du bist auf dem Weg zu einer hübschen Domnita.“

STEFAN T:

„Zu einer Domnita?“ Torquato lachte gequält. Das letzte Mal, dass er Birella gesehen hatte, war bereits einige Monde her und sie hatte in der Zwischenzeit auch nicht auf seine Nachricht geantwortet, die er ihr über eine bestochene Hausmagd hatte zukommen lassen wollen. Gut möglich, dass der alte Veracis den Brief abgefangen hatte oder sogar auch Perico schien nicht sonderlich davon angetan, dass ein Cumpan seiner Liebblingsschwester Avancen machte. Torquato überlegte kurz – sein eigener Bruder würde ihm auch nur wieder Vorhaltungen machen, wenn er im Hause eines „Konkurrenten“ zu Mittag speiste und wenn Vittorio ohne ihn zur Ca'Tournaboni zurückkehrte, würde er ohne Frage sofort davon erfahren.

„Ich bedaure“, schüttelte er also den Kopf, „aber ich habe wegen meiner Abreise morgen zuvor noch unzählige Dinge zu erledigen. Wir eskortieren euch zur Sicherheit noch zu dir nach Hause – aber dann muss ich ins Rathaus, um die Legitimation dieses Packs gerade eben nachzuprüfen. Du hast gehört, was der Kerl gesagt hat – ich möchte wissen, ob ihm wirklich ein Kommissbrief erteilt wurde und wenn ja, von wem? Selbst du oder ich vermöchten das nicht! Die Burschen sollen mich kennen lernen, wenn sie mich angelogen haben!“

Er überlegte, wie die Ausführungen Madalena Galandis zum Thema Alaun zu deuten waren. Gewiss, als Hochgeweihte und Tempelvorsteherin der Rahjakirche verfügte sie zwangsläufig über ein profundes und weit gefächertes Wissen – aber sein Gefühl sagte ihm, dass im Hause Galandi offenbar erst kürzlich ebenfalls über den neuen Alaunfund gesprochen worden war und natürlich hatte Feron Galandi fast noch mehr Grund als alle anderen, sich

diese Alaunquelle zu sichern, die seinen riesigen Tuchmachereien endlich Unabhängigkeit vom Taladurer Preisdiktat versprach... Offenbar breiteten sich Geheimnisse, als das Abdul Assiref die neu entdeckte Mine wahrscheinlich nach wie vor ansah, in der Puniner Bourgeoisie noch schneller aus, als der neuste Tratsch bei Hofe – und das wollte wohl etwas heißen.

„Ich werde morgen früh bei Tagesanbruch aufbrechen, um einen kleinen Vorsprung vor den anderen zu haben!“, beschied Torquato seinen Freund, während die Sänfte in die Valdanspromenade einbog, in der der Palacio Vivar lag. „Überlege es dir – falls du dich einige Tage von den wichtigen Angelegenheiten freimachen kannst, die dich hier festhalten“ – er deutete mit einem amüsierten Seitenblick in Richtung Madalena Galandi, so dass ihn nur León mitbekam – „würde ich mich über deine Begleitung freuen. Ich werde morgen früh bei Sonnenaufgang kurz vor dem Oberstädter Tor warten und dann eben sehen, ob du erscheinst oder nicht. Ich überlasse es ganz dir!“

Bei Erreichen des Torbogens zum Palacio Vivar wendeten er und Vittorio ihre Pferde. „Eure Eminenz, es war wie immer ein Vergnügen! León – vielleicht bis morgen! Meine Empfehlung an die Familia!“

Im Palacio Vivar (kurz darauf)

KILIAN:

„Eminenz, Ihr ehrt unser Haus und erfreut mein Herz!“ Domna Richeza de Vivar, die schwarzen Locken hochfrisiert, eilte mit wehendem Hausmantel die Freitreppe hinunter, um ihren Sohn und die Hochgeweihte zu empfangen.

Diese ließ sich mit einer eleganten Bewegung aus der Sänfte gleiten und lächelte die Hausherrin an. „Teure Freundin, wie schön, Euch wohlauf zu sehen. Rahja zum Grube.“

Sie begrüßten sich mit zwei Küssen. Dann stiegen die beiden die Treppe hinauf, die zum herrschaftlichen Bereich des Palacios führte. „Wie ich sehe“, wies Madalena Galandi auf rings um den Hof an den Säulen rankenden Rosen in voller Blüte, „blickt die Liebliche Herrin Euch mit unvermindertem Wohlwollen auf Euren Blumenschmuck.“

„Kämet Ihr öfter, liebe Madalena, so würden sie noch schöner blühen.“ Domna Richeza führte ihren Gast entlang der Galerie in den Liliensalon, ein nach den in königsblauem Ton und mit unzähligen weißen Lilien verzierten Wänden benanntes helles Eckzimmer, das als der vornehmste Raum des ganzen Anwesens galt.

Domna Richeza bat die Hochgeweihte, in einem der gepolsterten Sessel Platz zu nehmen, schenkte ihr eigenhändig Wein in einen Pokal und reichte ihn ihr und ließ sich dann mit einem eigenen Pokal an ihrer Seite nieder. „Nun, Eminenz, was verschafft uns denn die Ehre Eures Besuches? Gewiss die Hohe Politik?“

Die Hochgeweihte zögerte einen Moment und blickte in ihren Wein. „Also, ehrlich gesagt...“

„Eminenz kommt *in privatim*“, trat in diesem Moment Dom León durch die Türe. „Ich habe Vanoza bereits Anweisung gegeben, dass sie etwas zu essen richten soll. Etwas Leichtes.“ Er ließ sich ächzend in einen Sessel fallen,

was seine Mutter mit einem ungnädigen Zucken um den Mundwinkel quittierte.

Daraufhin überschlug sie die Beine und heftete ihre dunklen Augen wieder auf Madalena Galandi. „Tatsächlich? Das ist selbstverständlich eine noch viel größere Ehre für uns, Madalena.“

Der Gast lächelte gnädig. „Abgesehen von dem Vergnügen, das es mir bereitet, eine gute Freundin zu besuchen, sind es in der Tat zuvörderst die Künste Eurer Köchin, die León in so hohen Tönen gelobt hat, dass ich mich nun selbst überzeugen muss. Doch daneben gilt es auch, eine Reise zu planen.“

„Was denn für eine Reise, meine Teuerste?“, verlangte Domna Richeza verwundert zu wissen.

„Eine Reise in die Nordmarken, die Euer Zweitgeborener im Auftrag der Heiligen Rahjakirche unternehmen wird.“

Dom León, der sich genüsslich ebenfalls Wein eingeschenkt hatte, verschluckte sich und musste husten.

Davon scheinbar ungerührt, fuhr Madalena Galandi fort: „Ihr müsst wissen, liebste Richeza, dass es kurz hinter der Grenze des Königreichs eine neu entdeckte Mine gibt, in der ein für die Herstellung des heiligen Rosenwassers und anderer alveranischer Düfte unerlässlicher Stein – das Alaun – abgebaut wird. Die Kirche hat also ein Recht darauf, am Abbau dieses Steins beteiligt zu sein, wie Ihr sicher versteht. Allerdings strecken sich bereits gierige Hände nach diesem Ort aus, um ihn ganz anderen Zwecken zuzuführen, die den Unwillen der Lieblichen erregen könnten.“

Da ich selbst aber an der Kunstreitschule und am Tempel unabkömmlich bin und die Reise in die Nordmarken auch nicht frei von Gefahren ist, bedarf es eines tapferen Streiters der Liebe, eines Caballero der göttlichen Harmonie, der die Interessen der Kirche vertreten und gleichzeitig bösen Zwist unter den Parteien verhindern kann. Und wer wäre da geeigneter“, schenkte sie Dom León ein Unschuldslächeln, „als Euer Sohn León?“

Dieser zog eine die Nase kraus. Seine Mutter aber zeigte sich sehr angetan. „Ein hervorragender Plan, Madalena! Wenn León sich noch länger in der Domna aufhält, wird er noch ganz weich und träge – da wird ihm die Sommerfrische der Berge gut tun, nicht wahr, mein Liebling?“

Entgeistert blickte der junge Vivar seine Mutter an. Wie konnte sie ihm nur so in den Rücken fallen? Er genoss die Tage und Nächte an der Seite Madalenas in vollen Zügen und konnte sich derzeit nichts Herrlicheres auf Deren vorstellen. Träge wurde er gewiss nicht dabei... Wieso wollte seine Geliebte ihn nun fortschicken? Sollte er für die Galandis die Kastanien aus dem Feuer holen? Oder war sie seiner etwa überdrüssig geworden? Unwillkürlich keimte Eifersucht in ihm auf und erblühte als Gekränktheit.

Er setzte ein freundliches Lächeln auf und sprach: „Selbstverständlich, Mutter. Ich gehe hier ja ein vor Hitze und Untätigkeit. Da reite ich mir lieber den Hintern wund und verprügle ein paar Nordmärker Fischköpfe. Schließlich ist es zum Wohl der Kirche und was könnte ich meiner verehrten Madalena, Ebenbild Rahjas auf Deren, schon abschlagen?“

Stolz tätschelte Domna Richeza ihrem Sohn den Arm. „Wann soll es denn losgehen, teure Madalena?“

„Oh, wir dürfen keine Zeit verlieren. Gleich morgen früh wird sich Dom León mit einem weiteren Mitstreiter für die Sache der Göttin am Oberstädter Tor treffen.“

„Dann sollten wir die weiteren Einzelheiten beim Essen besprechen“, erhob sich die Hausherrin. „Es gibt noch so viel zu erledigen...“

Im Rathaus der Stadt (gleichzeitig)

STEFAN T:

Sporenklirrend, mit weit ausholenden Rittmeisterschritten, betrat zur selben Zeit ein finstergesichtiger junger Mann die Eingangshalle des Rathauses durch einen wenig genutzten Seiteneingang. Das Hauptportal des städtischen Regierungssitzes, der zugleich auch als Verwaltungszentrale, Archiv, Gerichtsstätte und Schatzkammer diente, war von Arbeitern versperrt, die auf ihren Schultern oder auf Handkarren Baumaterial durch die Säulenarkaden in das Gebäude schlepten. Jetzt zur Zeit des mittäglichen Boronsstündchens war der gewaltige Steinklotz am Theaterplatz außer ihnen ansonsten fast menschenleer, da die Ratsmitglieder ihrem normalen Tagwerk in den Gilden und Zünften, Tempeln und Kontoren nachgingen, während die kleinen Beamten drunten im Ratskeller oder auf dem Bazar ihr Mittagssmahl einnahmen.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang Balbiano di Abrantes, Condottiere des nach seinem Vater benannten Landsknechts-Terzios, die große Prunktreppe in den ersten Stock hinauf, wo eine doppelflügelige Tür in einen von riesigen Schlachtgemälden verzierten Saal von gewaltigen Ausmaßen führte. Der Saal war leer bis auf einen Bediensteten, der eine große Anzahl an Stühlen im Saal zurechtrückte.

Dom Balbiano verließ den Saal nach einem einzigen Blick achselzuckend und stapfte einen langen, endlos scheinenden Korridor hinab, von dem links und rechts zahlreiche Türen zu kleineren Sälen oder Schreibzimmern abgingen. Seine Schritte halten auf dem Terrazzo gefliesten Boden und brachten ihm argwöhnische Blicke der wenigen Männer und Frauen in schwarzen Amtsroben ein, die hin und wieder seinen Weg kreuzten. Einfacher gekleidete Verwaltungsdienstler trugen Aktenstücke vorüber und vor einer schweren Eichentür warteten zwei Stadtgardistinnen mit einem gefesselten Delinquenten, dessen Gesicht grün und blau geschlagen war und der unablässig leise vor sich hin schluchzte.

Schließlich wurde dem Söldnerführer die Sucherei zu lang und er packte den nächsten vorbeikommenden Aktenträger am Ärmel seiner Livree, was dieser mit einem strengen Blick unter hochgezogenen Augenbrauen quittierte.

Dom Balbiano registrierte, dass der Beamte missbilligend auf seine Waffe starrte – es fiel ihm erst jetzt auf, dass außer ihm selbst – die beiden Büttelinnen ausgenommen – hier drinnen niemand eine solche trug. Offenbar hatte er durch sein Eintreten durch den Seiteneingang unbemerkt ein Verbot umgangen. „Verzeih, du musst mir weiterhelfen! Ich suche einen gewissen...“ – er zog das gesiegelte Schreiben aus seiner Gürteltasche, das ihm vorhin am Stadttor so gute Dienste geleistet hatte – „äh...einen gewissen Rat Assiref – Abdul Assiref.“

„Dritter Stock, letzte Tür auf der linken Seite!“, nuschelte der Beamte seine Antwort und setzte seinen Weg mit gerunzelter Stirn fort, ohne ein weiteres Wort der Verabschiedung.

Balbiano kehrte zur Treppe zurück und stapfte in den dritten Stock hinauf – hier oben, direkt unter dem mit Bleiplatten gedeckten Dach, staute sich die Tageshitze fürchterlich und war fast noch wärmer und stickiger wie draußen auf der Plaza.

Abrantes fächelte sich mit seinem Calabreser Luft zu, während er den von den Ausmaßen her identischen Korridor dieses Stockwerks entlang schritt, welches aber nahezu menschenleer zu sein schien. Nur aus der Tür, die ihm der Beamte genannt hatte, drangen gedämpft drei Männerstimmen. Balbiano klopfte und trat im selben Moment schon in das schmucklose, nicht allzu große Schreibzimmer ein, einem Raum mit zwei hohen schmalen Fenstern, die glücklicherweise offen standen, und mehreren Wandborden, die mit sicherlich fast einhundert Büchern und Schriftstücken überladen waren.

Hinter drei Schreibpulten, die nahezu die gesamte Raumfläche in Anspruch nahmen, saßen zwei schwarz gekleidete Männer, einer ein unglaublicher Dickwanst mit Doppelkinn und Fettwulsten, der andere ein weißhaariger und -bärtiger Tattergreis. Der dritte Mann war deutlich jünger, vielleicht kaum 18 oder 19 Jahre alt und in den städtischen Farben Grün-Gelb gewandt.

„Ah, di Abrantes – richtig? Da seid Ihr ja endlich!“, quälte sich der Fettwanst japsend aus seinem Sessel hoch und quetschte Balbiano mit seiner Pranke die Hand, dass er fast glauben mochte, sie wäre in einem Schraubstock geraten. „Ich bin Abdul Assiref, das ist mein Ratscollega Ridolfo Albizzi und dieser Grünschabel dort ist unser Schreiber Alphonso. Wie Ihr meiner Depesche schon entnehmen konntet, möchten wir Euer Terzio für etwa 2 Wochen anheuern. Wir benötigen Euch als Geleitschutz für eine Handelsreise in die Zwergengebirge – genauer gesagt, bis nach Liepenstein in den Nordmarken. Da Ihr hier erschienen seid, nehme ich an, Ihr steht zu Diensten und seid unser Mann?“

Der Condottiere blickte sein Gegenüber zweifelnd an und sah sich in dem überhitzten armseligen kleinen Raum um. Von draußen vom Theaterplatz her drang Kindergeschrei und das Gurren der draußen herumflatternden Tauben herein, der weißhaarige Alte musterte ihn durchdringend von Kopf bis Fuß mit Habichtsaugen, während sich der Dicke mit dem Ärmel seiner Robe den Schweiß von der Stirn wischte. Diese zwei lächerlichen kleinbürgerlichen Federfuchser, die noch nicht einmal jeder für sich eine eigene Stube hatten, schienen unter Größenwahn zu leiden.

„Ein komplettes Terzio unter Sold zu nehmen, ist ein mehr als kostspieliges Unterfangen“, belehrte sie der Condottiere wütend über sich selbst. „Teurer, als sich selbst viele Magnaten leisten können und niemand bleibt uns ungestraft einen einmal ausgehandelten Sold schuldig, wenn Ihr versteht was ich meine? Mein Haufen umfasst 60 Frauen und Männer, allesamt mit Hakenspieß und einer weiteren Waffe wie einem Säbel oder Rapier bewaffnet. Der Sold beträgt 3 Dukaten pro Kämpfer und pro Tag – bei 60 Mann und zwei Wochen macht das...“ Er versuchte den Betrag schnell im Kopf zu berechnen, aber so gut waren seine Rechenkenntnisse nicht – dafür hatte er einen Soldmeister – und so beendete er den Satz mit den Worten die er auch tatsächlich dachte: „...weit mehr, als Ihr Euch vermutlich jemals leisten könnt!“

Abdul Assiref blickte ihn verblüfft an, ehe er sich kopfschüttelnd und grinsend an Ridolfo Albizzi wandte:

„Mir scheint, dieser Mensch hat wirklich nicht die allergeringste Vorstellung, wer wir sind...“

Der Bankier mit seiner profunden Menschenkenntnis schüttelte den Kopf: „Ihr lasst Euch täuschen von dem mangelnden Gepränge, nicht wahr? Die großen Räume voll Blattgold und Elfenbein werdet Ihr ein Stockwerk tiefer finden, dort empfangen wir aber bloß Vinsalter Diplomaten und alle anderen, die sich von Äußerlichkeiten blenden lassen. Hier oben wird Politik gemacht und die funktioniert auf engem Raum am besten. Im Grunde braucht man dafür sogar nur den Platz, der zwischen ein paar Ohren passt!“ Er tippte sich vielsagend an die Stirn. „Wenn Eure Forderung sich also über 2.520 Dukaten beläuft, dann lasst uns rasch einen Vertrag aufsetzen, der auch alle Unabwägbarkeiten beinhaltet, die ein solcher Handelszug ins Gebirge bergen kann. Wir haben bereits etwas Entsprechendes vorbereitet – tragt nur noch die Summe ein und unterzeichnet!“

Überrumpelt ließ sich der Condottiere auf einen Hocker fallen und nahm das Dokument und die Schreibfeder entgegen, die der Bankier ihm reichte.

In Gorians Quartier (nachmittags)

PETER:

„Mmmmh, ich kann mir nicht erklären, was diese Karten bedeuten könnten.“ Gorian drehte die Inrah-Karten ratlos hin und her und gab sie danach Peon.

„Nein“, musste auch der zugeben und reichte sie Alina zurück. „Für mich sind das gleichfalls ganz gewöhnliche Spielkarten. Vielleicht ist alles einfach nur ein Streich?“

„Ein Streich?“ Alina zweifelte. „Warum sollte mir jemand diese Karten geben – was sollte daran ein Streich sein?“

„Nun, vielleicht lacht sich jemand halb tot, nur bei dem Gedanken daran, dass wir über den Sinn dieser Karten rätseln?“ Gorian schmunzelte. „Ich rate dir, die Sache zu vergessen.“

„Vielleicht hast du ja Recht“, musste Alina zugeben und steckte die Karten weg. „Ich frage heute abend Lanvolo. Wenn der auch keinen Einfall –“

„Ich möchte nicht, dass du dich mit diesem Lanvolo triffst“, unterbrach Gorian sie barsch.

„Aber –“

„Kein aber. Es missfällt mir. Dieser junge Stutzer mag dir ja geholfen haben, aber für ihn bist du nur ein Zeitvertreib. Bestenfalls eine amouröse Bekanntschaft ohne jeden Wert.“

„Lanvolo ist nicht so einer“, ereiferte sich Alina mehr als verwundert über diese Tatsache. „Und ich treffe mich sehr wohl mit ihm. Du kannst nicht alle Männer in einen Topf werfen, nur weil sie keine Bauern sind.“ Mit diesen Worten sprang sie auf und eilte von dannen.

Gorian sprang auf und wollte ihr nacheilen.

„Beruhige dich“, besänftigte Peon ihn. „Alina ist eine junge Frau, aber kein kleines Mädchen mehr. Sie wird den jungen Stenz schon in die Schranken weisen, wenn er zudringlich werden sollte.“

„Dein Wort in meinem Gehörgang“, zweifelte Gorian, setzte sich aber wieder hin.

Alina eilte ziellos umher. Warum nur machte sie Kritik an Lanvolo so wütend? Und warum schlug ihr Herz beim Gedanken an ihn schneller?

Ach Unsinn! Ihr Herz schlug schneller, weil sie sich in zügigem Tempo bewegte. Und wütend wurde sie, weil Lanvolo ihr viel geholfen hatte. Jawohl, das war es. Er konnte ein wenig Dankbarkeit und Vertrauen wohl erwarten.

In den Straßen der Stadt (abends)

Der Nachmittag verging und am Abend traf sie Lanvolo zur verabredeten Stunde in der Taverne.

„Schau mal“, sagte sie, nachdem sie sich begrüßt hatten und zusammen durch die Stadt schlenderten. Alina hatte sich ein neues Kleid angezogen, das die Farbe ihrer Haare wunderbar unterstrich. „Das hier hat mir ein Junge heute kurz nach unserem Abschied gegeben. Leider war er schon verschwunden, bevor ich ihn fragen konnte, wer ihm dies gegeben hat.“ Und sie überreichte Lanvolo die beiden Inrah-Karten. „Wir stehen alle vor einem Rätsel. Kannst du damit etwas anfangen? Ist es ein Brauch oder so etwas in der Art?“

ANDREA S:

Lanvolo nahm Alinas Karten entgegen und betrachtete sie. Nachdenklich drehte er sie zwischen seinen Fingern während die beiden weitergingen. „Inrah-Karten? Die hat Euch jemand zukommen lassen?“ Noch immer strich er mit seinen Fingern über die Karten. „Sie fühlen sich so an als wären sie schon älter und häufig durch Finger geglitten. Aber ich kann keine Speisereste oder Weinflecken erkennen, wie sie Karten aufweisen, die häufig in geselliger Runde in einer Taverne benutzt werden. Entweder ihr Besitzer war ein sehr sorgfältiger Mensch, was die Verschmutzung der Karten angeht oder sie sind nie auf einem gefüllten Tavernentisch benutzt worden... nur das Altern durch die menschliche Berührung konnte ihr Besitzer nicht verhindern.“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, was die Karten bedeuten könnten. Aber warum sollte sich jemand mit Euch einen Scherz erlauben wollen? Diesen Humor könnte ich nicht verstehen. Ob Euer Schutzherr etwas über die Karten wissen könnte?“ Fragen blickte er Alina an und hielt ihr die Karten entgegen, damit sie sich wieder einstecken konnte. „Habe ich Euch schon gesagt, dass Euch das Kleid hervorragend zu Gesicht steht? Es bringt Euch richtig zum Strahlen.“ Er lächelte. Im Gegensatz zu Alina war Lanvolo an diesem Abend unauffällig in schwarz gekleidet. Seine Kleidung war elegant und aus gutem Stoff, drängte sich aber nicht wie bei vielen gutbetuchten Bewohnern der Stadt in den Vordergrund.

PETER:

„Ich danke Euch“, erwiderte Alina und konnte eine leichte Rötung in Ihrem Gesicht nicht verhindern. Sie hoffte nur, dass es Lanvolo in der Abenddämmerung nicht weiter auffiel.

Sie flanierten durch die Straßen der Capitale und Lanvolo zeigte Alina einige der Sehenswürdigkeiten, stets ein amüsanter, doch auch scharfsinniger Plauderer mit vollendeten Manieren.

Plötzlich blieb Alina stehen und fasste Lanvolo an den Arm. Sie blickte eine schmale Gasse hinab und deutete auf eine Taverne.

„Dort“, meinte sie aufgeregt, „ich bin mir sicher, ich bin in dieser Taverne schon einmal gewesen. Und dass es sich dabei um ein nicht unwichtiges Ereignis gehandelt hatte.“

Sie gingen ein paar Schritte in die Gasse hinein und betraten die Taverne.

„Travia mit Euch, wie kann ich Euch behilflich sein?“, fragte Aljandro, der Wirt.

„Travia auch mit Euch, guter Herr, ich habe eine etwas merkwürdige Frage an Euch. Könnt Ihr Euch entsinnen, ob ich schon einmal Euer Gast in dieser Taverne gewesen bin? Es ist wichtig für mich, bitte“, drängte Alina und sah sich um.

Aljandro verbarg geschickt sein Erschrecken. Natürlich kannte er die Therensteinerin. Sie war – Aljandro überlegte kurz – damals mit einigen Ratsmitgliedern in die Taverne gekommen und hatte im Keller der Taverne hinter verschlossener Tür eine wichtige Besprechung gehabt.

Anschließend war ihm eingeschärft worden, unter allen Umständen die Anwesenheit dieser hochgestellten Gäste für alle Zeiten zu vergessen. Und Aljandro war kein Mensch, der sich an derartige Anweisungen nicht hielt. Bislang war sein Schweigen immer von Vorteil gewesen. Und so sollte es künftig auch bleiben.

Aljandro betrachtete die Therensteinerin und erinnerte sich, wie sie zusammen mit der Dame von Scheffelstein erschienen war. Beide Frauen auf ihre Art mit außerordentlicher Schönheit von den Göttern gesegnet und – was man so gehört hatte – beide auf ihre Art auch außerordentlich gefährlich vom Umgang.

Aljandro dachte nach. „Nein, ich muss bedauern. An einen so gut aussehenden Gast, wie Ihr es seid, würde ich mich bestimmt erinnern. Nein, ganz sicher seid Ihr hier nie Gast gewesen.“

Alina blickte enttäuscht und wandte sich zum Gehen. „Habt Dank und verzeiht, dass ich Eure Zeit in Anspruch genommen habe.“

Kurz nach dem Abzug des Paares wischte Aljandro sich die Stirn. Er wusste nicht, ob es eine Probe seiner Verschwiegenheit gewesen war, aber es schien ihm besser, auch diese Begegnung schnell wieder zu vergessen.

Alina schaute Lanvolo an. „Ich glaube meine Erinnerungen zurückzuerhalten ist schwieriger, als ich dachte. Ihr wolltet mit zum Palacio mitnehmen, Lanvolo. Wisst Ihr schon, wann wir diesen Besuch machen werden?“

ANDREA S:

Trotz der Tatsache, dass der Wirt Alina nicht weitergeholfen hatte verbrachten die beiden einen unterhaltsamen Abend in der Capitale, Lanvolo zeigte ihr die Sehenswürdigkeiten der Stadt und deren schönste Plätze. Zum Abschluss brachte er sie zurück zu ihrer Herberge und verabedete sich mit ihr für den nächsten Morgen. Sie möge bitte im Hause seiner Familia vorbeikommen. Damit sie dieses finde, würde entweder er sie abholen kommen oder aber sein jüngerer Bruder. Nach einer kurzen Verbeugung verabschiedete er sich von ihr mit einem dezent angedeuteten Handkuss.

In der Via Tournaboni (abends)

STEFAN T:

Die Sonne versank bereits tiefrot im Westen hinter den Bagailloner Hügeln und die Tempelglocken der Innenstadt riefen die Gläubigen in der Ferne zum Abendgebet, als Torquato müde in die heimatliche Via Tournaboni einritt. Die schmale Privatstraße, die als Sackgasse kerzengerade auf das festungsartig gesichtete Bankhaus an ihrem Kopfende zuführte, war links und rechts von soliden sandsteinfarbenen Mietshäusern aus Bossenwerk gesäumt, die nahezu ausschließlich von Angestellten und Bediensteten der Bank samt deren Familienangehörigen bewohnt wurden. Vor fast jedem Haus hing neben dem Goldwaagen-Wappen der Bank zur Zeit auch das gelb-schwarze Einhornbanner der Contrade Ober-Punin – ein sicheres Anzeichen dafür, dass der Gilbornslauf kurz vor der Tür stand.

„Messèr Torquato! Messèr Torquato!“, kamen ihm schon die kleine Cata und der pausbäckige Sanchuelo aufgeregt entgegen gerannt – die Kinder ihres Ersten Buchhalters Jacopo Caldoprini. Beiden waren ebenfalls in kleine, auf sie zugeschnittene Wappenröcke in den Farben der Contrade gekleidet und hatten kleine Fahnen in der Hand – offenbar sollten sie eine Rolle beim diesjährigen Festtagsumzug bekleiden. „Messèr Corso sucht Euch bereits überall! Er ist mit Vater und der alten Sfagreda droben auf Eurer Altana!“

Torquato nickte den Kindern freundlich zu und blickte empor zur hölzernen Dachterrasse über der Bank – tatsächlich sah er dort den schmalen Rücken seines Bruders, der auf zwei andere Personen einredete.

„Bringt mein Pferd in den Stall!“, reichte er Sanchuelo die Zügel und hob den Neunjährigen statt seiner selbst in den Sattel, dem anzusehen war, wie er vor Stolz fast platzte. „Niemand soll ihn absatteln oder die Satteltaschen ausräumen – ich brauche das alles, wenn ich morgen in aller Götterfrühe aufbreche!“

Während er die mehreren Treppenabsätze bis hinauf zur Altana hochsprang, ging er im Geiste nochmals seine Besorgungen durch, die er für die Reise durch die Zwergengebirge eingekauft hatte. Ein gutes, 20 Schritt langes Seil aus der besten Corderia der Stadt, zwei Weißbrote, einen großen Laib Käse, einen Pökelschinken, einen Trinkschlauch, ein Zelt, 20 neue Pfeile aus der Bognerei Abendwind, eine Woldecke, einen Satz Kletterhaken und – am Allerwichtigsten – eine gute, in Wachstuch eingeschlagene Karte des Königreiches und der angrenzenden Gebiete, die zwar im Bereich des Eisenwaldes auch nicht genauer war als alle anderen erhältlichen Karten – denn dieses Gebiet war Zwergenland und den Menschen nach wie vor nahezu unbekannt –, die dafür aber zumindest den besten Weg dorthin sehr detailliert veranschaulichte.

Die drei Personen auf der Dachterrasse, die dort bei einem Krug Arangenlimonade jeder für sich über fünf oder sechs quer über den ganzen Tisch ausgebreiteten Kontenbüchern saßen und die endlosen Zahlenkolonnen durchgingen, sahen auf, als Torquato zu ihnen trat und sich mit einem knappen Nicken als Begrüßung neben seinem Bruder am Tisch niederließ.

„Da bist du ja endlich!“, begrüßte ihn Corso mit saueröpfischer Miene. „Ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, dir alles noch persönlich mitteilen zu können. Meister Caldoprini und Sfagreda wurden von mir bereits

genaustens instruiert – sie werden das Tagesgeschäft der Bank in meinem Sinne weiterführen und dir lediglich die Wechsel und größeren Transaktionen zum Unterzeichnen und Siegeln vorlegen – ich erwarte, dass alles reibungslos ohne jegliche Ungenauigkeit vonstatten geht, bis ich –“

„Moment mal“, fiel ihm Torquato ins Wort, „davon, dass ich die beiden mitnehmen soll, war keine Rede! Ich kann die Verhandlungen in Liepenstein sehr gut alleine führen und außerdem habe ich mich schon selbst um eine vertrauenswürdige Begleitperson gekümmert, die mich –“

„Was redest du da?“, unterbrach ihn sein Bruder und rückte umständlich seine Augengläser zurecht, was er immer dann tat, wenn er ärgerlich wurde. Auch Sfagreda und Caldoprini starrten Torquato irritiert an.

„Selbstverständlich werde *ich* nach Liepenstein reisen“, fuhr Corso in schulmeisterlichem Ton fort, „denn dieses Geschäft ist für die Bank zu wichtig, als dass ich ausgerechnet Dich als anfängerhaften Handlungsreisenden auf's Geratewohl in die Nordmarken schicken würde, um mich dann überraschen zu lassen, was wohl dabei herauskommt. Nichts da! Du bleibst hier, während ich mit Vittorio und unserem Kutscher nach Liepenstein reise. In zwei oder spätestens drei Wochen sollte ich zurück sein, bis dahin wird hier alles weiterhin seinen gewohnten Gang gehen.“

Die beiden leitenden Angestellten nickten pflichtbewusst zu den letzten Worten ihres Brotgebers, Torquatos Wangen aber röteten sich unheilvoll. „Du willst durch die Zwergengebirge reisen? Dass ich nicht lache! Du bist ja seit Vaters Tod nicht ein einziges Mal aus der Bank herausgekommen – unterwegs warten zig Dutzend Räuber und Taladuris und Zwerge, Grolme und was-weiß-ich was für ein Kropfzeug, die sich über einen reichen wehrlosen ‚Pfeffersack‘ wie dich hermachen werden wie Ausgehungerte über ein Festessen! Ausplündern bis aufs Hemd werden sie dich, bevor du überhaupt nur einen Fuß auf nordmärkischen Boden setzt!“

„Mäßige Dich!“, zischte Corso mit gleicher Schärfe zurück, „denn ich bin der Leiter der Bank, vergiss das niemals! Du bist nur der Zweitgeborene und tust genau das, was ich dir sage! Verstanden?“ Etwas ruhiger fügte er hinzu: „Selbst wenn uns jemand überfallen sollte, wird ihm das nicht viel nützen, denn selbstverständlich werden wir kein Bargeld, sondern nur einen Blanko-Wechsel mit uns führen, in den ich dann nach den Verhandlungen mit der Baronin von Liepenstein die entsprechende Summe eintrage!“

„Einen Wechsel für eine Nordmärkerin?“, tippte sich Torquato ungläubig an die Stirn. „Die wissen dort doch gar nicht, was das ist! Die hängen ihre Fenster noch mit Schweinsblasen zu, weil sie kein Glas haben und Papier kennen sie wahrscheinlich auch nur vom Hörensagen! Was meinst du, wie die Baronin mit dir verfährt, wenn du ihr mit einem Streifen Papier unter die Augen trittst und Assiref oder Albizzi rücken gleichzeitig mit Truhen voller Gold an – und genau das werden sie, verlass dich drauf! Ich war heute Mittag im Rathaus und hörte, die beiden seien im Gespräch mit einem Söldnerführer, den sie mit seinem gesamten Haufen als Geleitschutz anheuern wollen. Macht man das, wenn sie gedenken, so wie du nur einen schlichten Wechsel mit sich zu führen? Wohl kaum!“

„Lass das meine Sorge sein!“, wehrte Corso ab, der bei der letzten Information doch merklich aufgehört hatte.

„Ich reise morgen früh nach Liepenstein und du bleibst in meiner Abwesenheit hier! So lautet meine Entscheidung!“

„Wie du denkst!“, stand Torquato achselzuckend vom Tisch auf und zog sich in sein Gemach zurück.

Er wusch sich, wechselte seine verschwitzte Kleidung und legte sich dann voll angekleidet ins Bett, im festen Entschluss, nur einige wenige Stunden zu dösen und dann kurz vor Sonnenaufgang das Haus zu verlassen.